

Anke Buettner

Democracy on the Agenda!

Die digitale Transformation als Anstoß, um Demokratie in Bibliotheken neu zu verankern

Die digitale Transformation erschüttert Öffentliche Bibliotheken genauso wie Museen oder Theater. Sie konfrontiert ihre Mitarbeiter/-innen unentwegt mit immer neuen Aufgaben, Datenmengen, Rechtsfragen, technischen und vor allem sozialen Herausforderungen. Sie verlangt neue Wege der Zusammenarbeit. Sie nivelliert tradierte Grenzen zwischen Expertinnen und Experten sowie Laien. Sie bewirkt durch ihre große Bandbreite an Kommunikationsmöglichkeiten den kaum mehr messbaren Anstieg von direkten Kontakten von Mitarbeiter/-innen und ihren Kundinnen und Kunden. Die digitale Transformation erzeugt dadurch viele noch zu erprobende Möglichkeiten der Partizipation, Teilhabe und Transparenz nach innen und außen. Sie erfordert von Institutionen wie Mitarbeiter/-innen gleichzeitig die Bereitschaft, aktiv Prozesse mitzugestalten, sich ins Gespräch einzubringen und konstruktiv mit Anregungen und Kritik umzugehen. Die digitale Transformation macht die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit fließend, auch für Mitarbeiter/-innen, die sich damit im Netz als Person exponieren und im Alltag in der Bibliothek vor Ort anzutreffen sind. Die digitale ist eine gesellschaftliche Transformation.

Organisationsstrukturen entrümpeln

Die digitale Transformation zwingt Öffentliche Bibliotheken entsprechend dazu, ihren demokratischen Auftrag und in der Konsequenz ihre eigenen Strukturen zu hinterfragen. Sie bringt sie schneller als jemals vermutet dazu, Hierarchien und Deutungsmacht zu überdenken und sich selbst als Organisationen auch intern neu aufzustellen. Der Treiber sind dabei zunächst die Bedürfnisse der Nutzenden, die sich über das jeweilige Alter und die persönlichen Voraussetzungen immer weiter ausdifferenzieren und ebenfalls im Fluss digitaler Veränderungen sind. Ebenso entscheidend ist das Umdenken, wenn es um den Ausgleich fehlender Kompetenzen und eigener Wissenslücken in den Institutionen geht.

Öffentliche Bibliotheken sind offene Orte gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Sie prägen das Leben einzelner Menschen und das Zusammenleben. Öffentliche Bibliotheken beeinflussen die Stadt und den städtischen Raum stark. Das fällt vor allem dort auf, wo sie besonders gut interagieren und dort, wo sie schlecht ausgestattet auf ihre Medienversorgung reduziert und in kleinem Radius tätig sind. Bibliotheken nehmen eine aktive Rolle ein und verbinden damit physische und virtuelle Räume. Dank ihrer Vernetzung und ihres Bildungsauftrags

sind sie in besonderem Maße geeignet, demokratische Räume zu schaffen und ihre Ideale in der Gesellschaft zu stärken. Nicht umsonst spielen sie bei der Umsetzung der Ziele zur Erreichung der Agenda 2030 eine wesentliche Rolle.

Mit der Agenda 2030 setzt sich die UN für nachhaltige friedliche, gerechte und ökologische Lebensbedingungen auf der Welt ein. Sie stellt bei der Umsetzung den Wert verlässlicher und verantwortungsbewusster Institutionen heraus. Der folgende Text befasst sich entsprechend mit einem positiven Impuls, der von der digitalen Transformation für und von Bibliotheken in die Gesellschaft ausgehen kann. Sie sollten sich die Chance nicht entgehen lassen.

Vormachen kommt vor dem Erklären

Gewahr sowohl Marc Augés Erkenntnis, dass »die Welt, die sich heute um jeden von uns schließt, die Welt der Technologie ist, die sich schneller entwickelt hat als die Gesellschaft«¹ als auch gewahr den Zielen der Agenda 2030, wäre es also ein guter Anfang, wenn die Bibliotheken aktiv ihre eigene demokratische Verfasstheit als Voraussetzung für ihr weiteres Handeln als Orte der Demokratie und Meinungsbildung hinterfragten und sie in partizipativen Prozessen gerade auch nach innen neu austarieren.

Bibliotheken brauchen künftig weniger dauerhafte Sicherheiten als klare Haltungen und den Mut, über technische Innovationen anders nachzudenken. Marc Augé konstatiert in seinem Manifest von 2018: »Die Wissenschaft schreitet mit solcher Geschwindigkeit voran, dass wir heute unmöglich sagen könnten, wie unser Wissensstand in fünfzig Jahren aussehen wird – [...] im historischen Maßstab betrachtet [...] eine winzige Zeitspanne [...]«². Entsprechend müssen für Planungsprozesse auch definitiv andere Zyklen und Schwerpunkte gelten.

Bibliotheken sind keine neutralen Orte des Wissens. Um sich eine neue Rolle in einer demokratischen Gesellschaft anzueignen, müssen sie ihre Mitarbeiter/-innen diskursfähig machen und ihnen ein neues Instrumentarium an die Hand geben.

Totgeglaubte leben länger

Das Museum ist tot, es lebe das Museum! Das Stadttheater ist tot, es lebe das Stadttheater! Die Bibliothek ist tot, es lebe die Bibliothek! Die Demokratie stirbt, rettet die Demokratie! Seit Jahren wird in den jeweiligen Institutionen und auf einschlägigen Tagungen ein Klagelied gesungen. Es verweist nostalgisch auf die alten Zeiten, es fordert etwas rebellisch den »Change«



Neue Möglichkeiten der Partizipation: Mitarbeiter/-innen der Münchner Stadtbibliothek stimmen über Inhalte für die »Vision 2020« ab. Foto: Münchner Stadtbibliothek/Eva Jünger

für die Zukunft und bildet dann die Hintergrundmusik für interne Diskussionen über nun aber jetzt endlich dringend notwendige Veränderungen im Denken, aber mehr noch im System, um die Zukunftsfähigkeit des Museums, Stadttheaters, der Stadtbibliothek zu erhalten – gerade heute, gerade bei uns, gerade wegen der unumkehrbaren digitalen Entwicklungen, gerade! Nur wer soll sie bloß anstoßen? Wer Verantwortung dafür übernehmen?

Mut zur Eigenverantwortung

Im besten Fall wird der Veränderungsprozess zur Chefsache. Im Regelfall wird eine Kommission geboren, die ihre Situationsanalyse nach einer längeren Analysephase in einem Leitungskreis vorstellt, betonend dass viel machbar wäre, aber unter den aktuellen Umständen wenig anzufangen sei. Es sei denn, Organisation und Räume würden um- oder neugebaut, mehr Personen und andere Professionen würden eingestellt und das Berufsbild nachhaltig erneuert werden. Es sei denn, institutionalisierte Kooperationen würden überdacht und erweitert werden. Es sei denn, das Publikum würde aktiv miteinbezogen, was eine neue strategisch, organisierte Abteilung nötig machen würde. Es sei denn, Mut zum Experiment würde einziehen und die Angst vor Fehlern verschwinden. Es sei denn, der Vermittlung von digitalen Fähigkeiten nach innen würde mehr Rechnung getragen werden, dann ließen sich Aufgaben gleichzeitig bewältigen. Es sei denn, der Blick auf das eigene Tun würde generell geweitet und die Strukturen ernsthaft hinterfragt werden dürfen et cetera.

Dem Stolz auf die richtige – und zweifelsfrei wahrscheinlich immer richtige – Analyse folgt in der Regel der Schock, dass schon für das Aufrechterhalten des Status Quo, also das Nicht-abgehängtwerden, kaum Mittel vorhanden seien, dass es vielmehr um Revolution und nicht um Reform ginge, dass es zu wenige strategisch ausgerichtete Stellen gäbe, die die Revolution

begleiten könnten und dass das Planen neuer Stellen generell überhaupt nicht realistisch sei, dass man zum Beispiel durch den Generationen-Gap zu wenig digitalaffine Mitarbeiter/-innen habe, die Öffentliche Bibliothek jedoch qua Bildungsauftrag digitale Medien- und Informationskompetenz an ihre Kundinnen und Kunden vermitteln sollte und so weiter.

Dem ersten Schock folgt ein zweiter, nämlich dass Gelder für Investitionen im Rahmen der digitalen Transformation häufig von der IT-Abteilung betreut werden und dabei geht es prioritär um wichtige technische Infrastrukturmaßnahmen. Wo kein WLAN, da keine digitale Transformation – so einfach. Kulturelle und soziale Aspekte eines von der Digitalität der Gesellschaft ausgelösten fundamentalen Wandels werden hinten angestellt und dort eher mit Sachmitteln bedacht.

Große Schritte

Im Ergebnis bleiben dann oft nur die kleinen Schritte übrig, etwas Medienpädagogik hier, etwas Weiterbildung dort. Verantwortung für einen Blick über den Tellerrand und für den Ausbau der Fähigkeiten, sei es als Person, sei es als Institution, wird aus zutiefst nachvollziehbarer Überforderung nach oben delegiert. Doch diese passive Haltung führt immer mehr in eine Art Schockstarre und frustriert vor allem engagierte und proaktive Mitarbeiter/-innen umso mehr. Die Realität digitaler Entwicklung besteht schließlich aus einer ständigen Salve von Veränderungen. So schnell und in so vielen Bereichen entsteht gleichzeitig Handlungsbedarf, dass lineare beziehungsweise traditionelle Lösungsmodelle immer unpassender werden. Organisationen, die Fachlichkeit in Abteilungen und Kommissionen bündeln und in vielen Feldern auf Spezialistinnen und Spezialisten setzen, wie das Bibliotheken landläufig tun, treten also durch die Politik der kleinen Schritte auf der Stelle. Was tun?

Abschied vom Expertinnen- und Expertenmodell

Carmen Mörsch, ihres Zeichens Vermittlungstheoretikerin, beschäftigt sich seit Jahren mit dem demokratischen Wesen von



Ein spannendes Demokratie-Projekt in der Münchner Stadtbibliothek finden Sie in der BuB-App.



Ein Beispiel für »kleine informelle Gesten« in der Münchner Stadtbibliothek gibt es in der BuB-App.

Museen. In einem Artikel von 2009 setzt sie sich mit dem transformativen Diskurs in der Kunstvermittlung auseinander, der im Kern gut geeignet ist, als Denkpuls für den Transformationsprozess in Öffentlichen Bibliotheken zu dienen.³ Für die Bibliotheken weitergedacht könnte das heißen, dass es sich die Bibliothek als Selbstverständnis zu eigen macht, ihr Leitziel von Informationsfreiheit und freier Meinungsbildung sowie von Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit künftig selbstbewusst zu formulieren und sich als Akteurin und gestaltender Ort der Demokratie und Meinungsbildung aktiv zu positionieren. Auf politischer Ebene und in ihrer bibliothekarischen Praxis.

Öffentliche Bibliotheken würden sich im Zuge dessen als veränderbare Organisationen begreifen, die sich weniger darauf ausrichten, Medienversorgung und -vermittlung zu garantieren und Nutzer/-innen an sie heranzuführen, sondern als Organisationen, die sich an die sie umgebende Welt anpassen und die Gestaltung wesentlicher Teile ihres Programms, ihres Bestands und ihres Raumes aktiv an verschiedene Nutzergruppen abgeben und mit ihnen offene Räume kuratieren.

Als gelebte Enzyklopädien ihrer Städte und Gemeinden würden sie dadurch mit den Anforderungen der (Wissens)Gesellschaften Schritt halten. Sie würden die Chance nutzen, lokale Strukturen und neue soziale Bewegungen zu stärken und zu inkludieren, physische und virtuelle Räume zusammenzudenken und den kulturellen wie sozialen Herausforderungen der digitalen Transformation konstruktiv entgegenzutreten. Sie würden mit der Kurzlebigkeit und, wie Mörsch schreibt, »Fragwürdigkeit eines engen Konzeptes von ExpertInnenwissen«⁴ produktiv umgehen. Die Neudefinition von Expertentum würde dabei befördern, dass die Hoheitsverluste auch innerhalb der Institution aufgefangen werden und Vielfalt und Kreativität quer zu den Hierarchien gepflegt werden könnten.

Kultur und Bildung mit allen

Grundlegend für dieses erweiterte Selbstverständnis wäre dann, dass partizipative Strukturen nicht als rein dialogisch

Weiterführende Links

Libraries, Development and the United Nations 2030 Agenda, unter www.ifla.org/libraries-development (letzter Zugriff am 17.10.2019)

Lyoner Erklärung über den Zugang zu Informationen und Entwicklung, unter www.lyondeclaration.org (letzter Zugriff am 17.10.2019)

und interaktiv angelegte Prozesse innerhalb bestehender Hierarchien gelebt werden würden. Was heißt das? Wenn durch das Schaffen motivierender Diskussionssituationen erreicht werden könnte, die Fähigkeiten der Mitarbeiter/-innen zu stärken, sich auf komplexere Aushandlungsprozesse einzulassen, sie anzunehmen und Konflikte auszuhalten, wäre für Partizipationsprozesse mit künftigen »Bürgerbibliothekarinnen und -bibliothekare« viel gewonnen.

Meinungen und Verbesserungsvorschläge würden weniger interaktiv eingesammelt und dann weiterentwickelt, sie würden als Ausgangspunkt eines an der Lebenswelt der Nutzer/-innen und der Mitarbeiter/-innen orientierten Veränderungsprozesses der Institution betrachtet werden können. Die Direktive »Kultur und Bildung für alle« könnte zu »Kultur und Bildung mit allen« weitergedacht werden und die Bibliothek so ihren Anspruch »Haus der Demokratie« zu sein, glaubwürdig gestalten. Sie könnte Demokratie aus eigener Erfahrung heraus vermitteln.

In ihrem 2018 erschienenen Buch »Das radikaldemokratische Museum« schlägt Nora Sternfeldt vor, »Partizipation nicht als bloßes ‚mitmachen‘ zu begreifen, sondern als eine Form der Teilnahme und Teilhabe, die die Bedingungen des Teilnehmens selbst ins Spiel bringt«⁵. Es geht ihr darum, Spielräume zu öffnen und die dazugehörigen Spielregeln ebenfalls zur Disposition zu stellen. Für die Öffentliche Bibliothek, die Chancengleichheit und -gerechtigkeit sowie Kultur und Bildung für alle als ihre elementare Eigenschaften definiert und sich gleichzeitig als maßgebliche demokratische Institution für eine Gesellschaft, die sich mit den Umwälzungen durch die digitale Transformation und ihrer technischen Entwicklungen begreifen könnte, wäre dies eine gute Möglichkeit, ihren aktuellen Problemen aus einer ideellen Position zu begegnen und andere Denk- und Lösungsansätze für die Stadtgesellschaft zu finden und selbst vorzuleben.

Digitale Kommunikationskultur

Carmen Mörsch kritisiert die Museen für ihre lange Isolation und ihre Selbstbezogenheit. Durch ihr gut gepflegtes und dem

1 Augé, Marc, *Die Zukunft der Erdbewohner. Ein Manifest*, 2019, S. 17

2 Augé, Marc, *Die Zukunft der Erdbewohner. Ein Manifest*, 2019, S. 10

3 Vgl. Mörsch, Carmen, *Am Kreuzungspunkt von vier Diskursen: Die documenta 12. Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation*, in: *KUNSTVERMITTLUNG 2 Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12*, 2009, S. 9-33

4 Mörsch, Carmen, ebda., S. 5

5 Sternfeldt, Nora, *Das radikaldemokratische Museum*, 2018, S. 76

6 Vgl. Zosik, Anna: *360° Fonds für Kulturen der neuen Stadtgesellschaft*, unter www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/nachhaltigkeit_und_zukunft/detail/360_fonds_fuer_kulturen_der_neuen_stadtgesellschaft.html (letzter Zugriff am 17.10.2019)

7 Sennett, Richard, *Zusammenarbeit: Was unsere Gesellschaft zusammenhält*, 2012

Lokalen sehr verpflichtetes dezentral ausgerichtetes Netz mit seinem engen Bezug zur Kinder- und Jugend- sowie zur Sozialarbeit hat die Öffentliche Bibliothek gemessen etwa an den Museen und Stadttheatern einen Vorsprung. Trotzdem ist ihre Öffnung in die Stadtteile noch einseitig hierarchisch und von einer vorgeprägten Sicht auf die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und Communities geleitet.

In den Diversity-Diskursen ist dies gerade im Begriff, in auf den verschiedensten Ebenen herausgearbeitete und zum Beispiel über Personalentwicklungsstrategien oder diversity-/genderorientierte Haushaltsführung dauerhaft implementiert zu werden.

Die Kulturstiftung des Bundes hat beispielsweise ein Förderprogramm aufgelegt, das Institutionen spartenübergreifend unterstützt, in ihrem Feld die gesamte Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Einwanderung und kulturelle Vielfalt sollen als ebenso chancenreiches wie kontroverses Zukunftsthema aktiv in das eigene Haus und in die Stadtgesellschaft getragen und strukturelle Ausschlüsse im Kulturbetrieb vermindert werden.⁶ Ein ähnliches Vorgehen könnte man sich auch für Methoden und Praktiken der Partizipation vorstellen, um Spielregeln des Teilnehmens jenseits der Hierarchien in Gruppen gemeinsam zu gestalten.

Die digitale Kommunikationskultur kann diesen Öffnungsprozess unterstützen, indem sie den Austausch intern wie extern in einen emotionaleren, visuellen Bereich verschiebt und weniger formell macht. Sie bewirkt im allgemeinen, dass sich Inhalte eher im Alltag und näher an Menschen abspielen. Auch wenn es häufig oberflächlich erscheint, hinterlässt der

Anke Buettner, (Foto: Münchner Stadtbibliothek/Eva Jün-ger) leitete bis Ende 2018 die Programm- und Öffentlichkeitsarbeit und den Direktionsstab der Münchner Stadtbibliothek. Seit 2019 ist sie als Leitung für die Monacensia im Hildebrandhaus verantwortlich, die gleichzeitig Literaturarchiv, Bibliothek und Museum ist.



affirmative Charakter des Austauschs positive Spuren, die wiederum helfen, Schwellen abzubauen und den Weg in die Bibliotheken zu bahnen. Selbstverständlich gibt es Hate Speech und Trolle, aber es gibt auch »kleine Gesten des Interesses und der Solidarität«⁷, die der Soziologe Richard Sennett in seinem Buch »Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält« als besonders bedeutsam für die Entwicklung eines Gemeinwesens, das auf Beteiligung setzt, hervorhebt. Mitmach-Aktionen vor Ort oder im Digitalen, die die Menschen einbinden und fragen: Was liest Du? Was fehlt Dir gerade? Was kann man besser machen? – stellen eine Verbindung her und trennen nicht mehr wirklich in Mitarbeiter/-innen und Nutzer/-innen. Sie laden ein, sich über die Kommunikation mit anderen wohlzufühlen und zurückhaltende emotionale Beziehungen einzugehen.

Schon jetzt sind gerade Öffentliche Bibliotheken Orte, die durch viele kleine, aber in ihrer sozialen Wirkung bedeutungsvolle Gesten dafür sorgen, dass demokratische Werte wie Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit gelebt werden.

Das Miteinanderleben in der Stadt und im Stadtteil, das Kuratieren von offenen kommerzfreien Räumen und damit eng verbunden das Aushandeln von unterschiedlichsten Interessen, all das sind wichtige demokratische Signale, die die Bibliotheken noch viel selbstbewusster und klarer als in ihrer Agenda formulieren müssten, um ihre Institution als Haus der Demokratie hervorzuheben, das im positiven Sinn einen Unterschied in der Gesellschaft macht.

Wer sich mit Widerständen befasst und sie ins Gleichgewicht bringt, betont Richard Sennett, konzentriert sich auf das Lösen von Problemen und das wiederum wirkt sich im Innen wie im Außen aus. Ein neues Verständnis von Hierarchien und Zusammenarbeit in den Bibliotheken könnte also Chancen eröffnen, Dinge anders zu sehen, Zutrauen in die Tatsache fördern, gemeinsam herauszufinden, was das Beste für den Moment ist und »digitale Geschwindigkeiten« mit einer gewissen Gelassenheit zu sehen.

IFLA Statement on Libraries and Development

Access to information is a fundamental human right that can break the cycle of poverty and support sustainable development.

The library is the only place in many communities where people can access information that will help improve their education, develop new skills, find jobs, build businesses, make informed agricultural and health decisions, or gain insights into environmental issues.

Their unique role makes libraries important development partners, both by providing access to information in all formats and by delivering services and programmes that meet the needs for information in a changing and increasingly complex society.

Through the Statement on Libraries and Development, IFLA affirms that:

- Libraries provide opportunity for all
- Libraries empower people for their own self-development
- Libraries offer access to the world's knowledge
- Librarians provide expert guidance
- Libraries are part of a multistakeholder society
- Libraries must be recognised in development policy frameworks